

## Abgebrochene Brücken

Roman von GERT ROTHBERG

(Nachdruck verboten.)

22

«Nichts leichter als das. Legen Sie sich einen Lederverband quer über das Gesicht. Man kann denken, Sie sind verwundet. Die Geschichte entstellt wundervoll.»

— Als sie im Lager ankamen, tanzte Hopkins ängstlich und doch freudig vor ihnen her.

«Ärzte? Herrjeh, wie ist das möglich?» staunte er. Dann besann er sich und legte sein zerknittertes Gesicht wieder in sorgenvolle Falten. Er führte die beiden Herren in die Baracke, wo man die Kranken alle hineingetragen, damit wenigstens einigermaßen Ordnung im Lager blieb.

Rainer blickte um sich. Da zuckte er so heftig zusammen, als sei ein Blitz vor ihm niedergefahren.

Dort, mitten zwischen den stöhnenden, sich im Fieber hin- und herwälzenden Kranken stand eine schlanke Frauengestalt im hellen Schwesternkleid. Die große, weiße Schürze ließ die Gestalt voller erscheinen. Aber er wußte es doch, sah es mit schreckhafter Deutlichkeit:

«Evelyn!»

Sie mitten unter diesen Kranken. Evelyn furchtlos, mit der tückischen Krankheit kämpfend in warmer Nächstenliebe. Sah er denn recht?

Seine Fäuste rissen an dem Patronengürtel. Eine ungeheure Selbstbeherrschung war nötig, um hier still zu stehen, sich nicht zu verraten.

Evelyn beugte sich über einen jungen Menschen. Das Fieber raste in seinen Adern. Unbekümmert wechselte sie das Glas Wasser mit Arznei an den Mund des Kranken. Dann wandte sie sich dem nächsten zu. In scheuer Ehrfurcht folgten ihr die zwei Männer, die ihr Hilfsdienste leisteten.

Rainer war es, als müsse er zu ihr hinstürzen, müsse sie auf seinen Armen forttragen aus dieser Tod und Verderben atmen Luft. Wie kam denn sie hierher, sie, die verwöhnte Frau, der Mittelpunkt der Chicagoer Gesellschaft, die künftige Frau von Wills Paager?

Hopkins war zu Evelyn getreten, hatte es ihr leise im Flüsterton gemeldet, daß Ärzte da seien.

«Ah!» Evelyn kam interessiert näher. Die Herren verbeugten sich.

«Das ist gut, ich danke Ihnen.»

Evelyns Stimme klang warm durch den Raum.

«Man sieht Sie als Arzt an. Der alte Kerl, der uns im Lager empfing, ist an dem Irrtum schuld. Kann uns nur angenehm sein; lassen wir es also dabei,» sagte Doktor Brown.

Er begab sich an seine Arbeit.

Rainer war noch immer fassungslos und hatte alle Mühe, sich nicht zu verraten. Er half dem Doktor. Der knurrte:

«Das ist ja unfäßlich. Jacksons Tochter, die Millionärin, mitten zwischen Tod und Verderben.»

Finster war sein Gesicht.

«Wollte ihm dieses junge, schlanke Weib den Haß aus dem Herzen nehmen, den Haß gegen alles, was Weib hieß?»

Fünfundzwanzig Goldgräber waren gestorben. Durch Evelyns aufopfernde Pflege waren jedoch viele der Kranken bereits auf dem Wege der Besserung.

Evelyn trat zu den Ärzten.

«Bitte einen der Herren, mir zu folgen.»

Doktor Brown folgte. Evelyn ging zu der kleinen Schänke. Sie schritt in das Nebenzimmer. Hier warf sich Mary Smith auf ihrem Lager hin und her. Ihr Stöhnen klang schauerlich durch den niederen Raum.

Da kam ein Laut von der Tür herüber zu Evelyn. Dieser Laut war ein Ausströmen unendlichen Hasses und unsagbarer Pein.

Evelyn sah entsetzt auf den Arzt, der mit geballten Händen und glühenden Augen an das Lager trat.

«Der helfe ich nicht, der da niemals,» sagte Brown und wandte sich ab.

Evelyn hatte sich gefaßt.

«Sie sind Arzt, Sie müssen helfen, ganz gleich, wer die Kranke ist, was sie Ihnen war,» sagte sie fest.

Er kämpfte mit sich, doch Evelyns blaue Augen zwangen ihn. Er nickte.

Mary Smith schlug die Augen auf. Groß ruhten sie auf Evelyn.

«Sie wollen mir helfen? Sie? Und ich habe Ihnen stets den Tod gewünscht.»

Sie drehte den Kopf nach der Wand. Auf einmal kroch sie ganz zusammen, winkte Evelyn zu sich. Heiser flüsterte sie mit trockenen, aufgesprungenen Lippen:

«Mir war vorhin, als sei er hier, der Bucklige, der mir Rache geschworen hat, weil ich ihn zum Besten hatte. Oh, er ist ein Teufel, lassen Sie ihn nicht zu mir. Er hat so häßliche, lange, weiße Hände, mit denen will er mich erwürgen.»

Halb klar, halb irr fielen diese Worte. Unwillkürlich sah Evelyn auf die schlanken Männerhände, die der Kranken jetzt die lindernde Einspritzung gaben. Helfende Hände, niemals Mörderhände. Sie griff nach der Rechten des Arztes.

Ein kurzes Schweigen.

«Meine Frau!»

Es war, als sei ein Stück Eisen im Raum niedergefallen, hart hatten diese zwei Worte geklungen.

«Und Sie werden ihr helfen?»

Er nickte.

«Weil ich sehe, was einer Frau möglich sein kann, zu was eine edle Frau fähig ist; weil Sie mich gelehrt haben, anders über die Frauen zu denken, deswegen werde ich ihr helfen, wenn es noch in meiner Macht stehen sollte.»

Leise ging die Tür. Der schlanke, große Arzt mit der dunklen Binde über dem Gesicht trat herein. Er sagte leise einige Worte zu Doktor Brown.

Der nickte ihm zu.

«Natürlich haben Sie recht. Sie wird man nicht aufhalten, wenn Sie noch etwas Arznei herbeischaffen wollen,» sagte er.

Der andere grüßte kurz und ging. Gleich darauf sah Evelyn ihn draußen auf seinem Pferd vorüberjagen.

— Rainer nahm den Weg über die Farm. Er mußte unbedingt nach seinem Freunde sehen. Er war in großer Unruhe um ihn. In seinem Innern sah es überhaupt seltsam zer-

rissen aus. Der eingebilddete Haß war fort und nur die große, große Liebe zu Evelyn war übrig geblieben.

«Was nun?»

Wie sollte er sich nur diese Veränderung erklären.

Der Kopf schmerzte ihm. Er jagte über die Ebene. Es war nicht viel Zeit, wenn er noch vor Abend in der Stadt sein und daheim erst noch eine kurze Rast machen wollte, um nach Wirlingström zu sehen.

Endlich war er da. Er warf dem jungen Schwarzen die Zügel zu, riß sich die Binde vom Gesicht und ging in das Zimmer des Kranken. Der lag noch in tiefster Bewußtlosigkeit. Treu und selbstlos saß May bei ihm.

Ein bitteres Empfinden war plötzlich in Rainer.

Hier, bei diesem Naturkind, war kein Falsch, nur Treue und Natürlichkeit. Bei Evelyn aber war es eine Laune, aus Überdruß, aus dem Einerlei des täglichen Vergnügens heraus war ihr diese Posse des Schwesterntums willkommen gewesen.

Kaum hatte Rainer diesem häßlichen Gedanken Raum gegeben, verwarf er ihn auch schon wieder. Man setzte nicht aus Langeweile und Überdruß sein Leben aufs Spiel. Die fürchterliche Krankheit konnte auch sie erfassen, das mußte sie wissen. Was aber trieb sie dann zu dieser Heldentat?

Langsam trat er näher an das Krankenlager.

May legte den Finger an die Lippen. Rainer nickte ihr zu.

Unruhig warf sich der Kranke hin und her. Heiß und keuchend kam der Atem aus seinem Munde. Rainer strich leise über die heißen Hände des Freundes. Der alte Diener hockte auf einer niederen Bank in der Ecke. May winkte ihm und überließ ihm ihren Platz. Dann ging sie mit Rainer hinaus.

Drüben im Wohnzimmer standen sie sich ein Weilchen schweigend gegenüber. Mays Augen ruhten aufmerksam auf Rainers Gesicht. Als er noch immer schwieg, fragte sie leise:

«Wie steht es in den Gruben?»

Er fuhr aus seinen düsteren Gedanken auf, blickte sie verstört an.

«In den Gruben? Doktor Brown hilft. Natürlich hat die Krankheit schon mehrere Todesopfer gefordert. Und — eine Pflegerin ist im Lager, eine freiwillige Pflegerin. Sie ist der Engel der Kranken, wie Sie der Engel an Wirlingströms Lager sind.»

Scheu sah sie in seine großen Augen, die an ihr vorübersahen.

«Wie seltsam er ist,» dachte das Mädchen.

Er riß sich los von dem Bilde, das immer vor seinem Geiste stand: Die schöne Evelyn, Evelyn Jackson, die mit ernstem blassem Gesicht an den Krankenlagern saß.

«Ich muß sofort wieder weg, nur umkleiden will ich mich. Ich bleibe die Nacht in der Stadt. Der Rückweg mitten in der Nacht ist zu schwierig. Im Laufe des morgigen Tages kehre ich dann aus den Gruben zurück und bringe Doktor Brown mit.»

May nickte und reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen zog. Das Mädchen zuckte zusammen. Er bemerkte es und ließ ihre Hand sofort fallen. Gleichgültig war sein Ton, als er sich von ihr verabschiedete.

(Fortsetzung folgt.)